Solschenizyn: Der Archipel GULAG

2. Fortsetzung

Jenes Frühjahr 1945 war in unseren Gefängnissen vornehmlich ein Frühjahr der russischen Kriegsgefangenen. Wie die Heringszüge im Ozean, so durchzogen sie, ein unübersehbarer dichter grauer Strom, die Gefängnisse der Union.

Nicht nur Kriegsgefangene passierten die Zellen, ein Strom hatte zu fließen begonnen, der alle erfaßte, die in Europa gewesen: die Emigranten der Bürgerkriegszeit; die Ostarbeiter des neuen deutschen Krieges; die Offiziere der Roten Armee, die in ihren Schlußfolgerungen zu scharf waren und zu weit damit gingen, so daß Stalin befürchten konnte, sie würden aus dem europäischen Feldzug den Wunsch nach europäischen Freiheiten heimbringen.

Und doch bestand das Gros aus Kriegsgefangenen. Und unter den Kriegsgefangenen verschiedener Jahrgänge gehörten die meisten zu meinen Altersgenossen, noch genauer gesagt: zu den Altersgenossen der Revolution, zu den Oktobergeborenen und unbekümmerten Scharen, die 1937 die Demonstrationszüge zum zwanzigsten Jahrestag füllten, zu dem Jahrgang, der zu Kriegsbeginn die Kaderarmee stellte, die binnen weniger Wochen zerrieben ward.

So wurde jener unter Siegesmärschen sich dahinschleppende Frühling zum Sühnefrühling meiner Generation.

Wir waren es, denen man das „Alle Macht den Sowjets!" an der Wiege gesungen. Wir waren es, die die braungebrannten Kinderhände nach den Pionierstrompeten ausstreckten und auf den Ruf „Seid bereit!" unser „Immer bereit!" salutierten. Wir waren es, die in Buchenwald Waffen versteckten und dort der Kommunistischen Partei beitraten. (Die überlebenden Buchenwald-Häftlinge wurden gerade darum in unsere Lager gesperrt: Wieso hast du in einem Vernichtungslager am Leben bleiben können? Da ist was faul!)* Und wir waren es auch, die nun schwarz angeschrieben standen, nur darum, weil wir dennoch am Leben geblieben sind.

Noch als wir Ostpreußen durchschnitten, sah ich die tristen Kolonnen der heimkehrenden Gefangenen, sie allein im Leid, als rundherum alles in Freude war — und schon damals hat mich ihre Freudlosigkeit angerührt, obwohl ich deren Ursache noch nicht mitbekam. Ich sprang aus dem Auto, ging hin zu diesen freiwilligen Kolonnen (warum Kolonnen? Warum ordneten sie sich in Reih und Glied? Niemand zwang sie dazu; die Kriegsgefangenen aller Nationen trotteten einzeln heimwärts! Unsere aber wollten möglichst demütig ankommen.) Bald aber trug auch mich das Schicksal ihnen nach; gemeinsam marschierten wir bereits von der Armeeabwehr in die Frontabwehr, da bekam ich ihre ersten, mir noch unklaren Erzählungen zu hören.

Mein eigener Häftlingswerdegang erschien mir nun nichtig, längst hatte ich vergessen, mich um die abgerissenen Schulterstücke zu grämen. Dort, wo meine Altersgenossen waren, da war ich nur zufällig nicht dabei gewesen. Ich begriff, daß es meine Pflicht war, die Schulter unter einen Zipfel ihrer gemeinsamen Last zu schieben und daran zu tragen bis zum letzten, bis sie mich unter sich begrub. Ich empfand es nun so, als wäre auch ich zusammen mit diesen Burschen in Gefangenschaft geraten; am Solowjowsker Brückenkopf, im Charkower Kessel, im Steinbruch von Kertsch; auch ich trug, die Hände auf dem Rücken, meinen sowjetischen Stolz hinter den Stacheldraht des KZs; und stand stundenlang in der Kälte, um eine Kelle lauwarmer Kawa zu ergattern, was ein Ersatzkaffee war, und blieb als Leichnam auf halbem Weg zum Kessel liegen; und grub mir im Oflag [Offizierslager] 68 (Suwalki) mit den Händen und mit dem Kochgeschirrdeckel ein glockenähnliches Loch, um den Winter auf freiem Felde zu überstehen; und ein vertierter Mitgefangener kam angekrochen, mir Sterbendem das noch warme Fleisch unter der Achsel abzunagen; und mit jedem neuen Tag des durch Hunger geschärften Bewußtseins, in der Typhusbaracke und am Drahtzaun zum benachbarten Engländerlager, drang der klare Gedanke in mein sterbendes Gehirn: daß das sowjetische Rußland sich von seinen verreckenden Kindern losgesagt hat. „Rußlands stolze Söhne", man braucht sie, solange sie sich unter die Panzer warfen, solange sie sich zum Sturmangriff anfeuern ließen. Sie in der Gefangenschaft auch noch zu füttern? Überflüssige Esser sind's. Überflüssige Zeugen der schmachvollen Niederlagen.

Bisweilen möchten wir gern lügen, doch die Zunge läßt es nicht zu, die Sprache macht nicht mit. Richter, Staatsanwälte und Verhörer haben diese Menschen zu Verrätern erklärt, doch sie irrten sehr bezeichnend in der Wahl des Wortes. Und die Verurteilten selbst, das Volk wie die Zeitungen wiederholten es und verfestigten diesen Fehler und gaben unwillkürlich die Wahrheit preis. Sie hätten als Verräter **an** der Heimat gelten sollen und wurden dennoch nirgendwo anders genannt, die Gerichtsprotokolle mit eingeschlossen,

© 1974 Scherz Verlag, Bern und München.

* Runde Klammern bezeichnen Anmerkungen des Autors, eckige Klammern zusätzliche Erläuterungen der Redaktion.

Sowjetische Kriegsgefangene in einem deutschen Lager

als „Verräter **der** Heimat": Du sagst es! Sie waren nicht an ihr Verräter, es waren ihre Verräter. Nicht sie, die Unglücklichen, hatten die Heimat verraten — von ihr, der berechnenden Heimat, sind sie verraten worden, dreifach verraten sogar.

Der erste Verrat war der stümperhafte auf dem Schlachtfeld, als die von der Heimat lobgesungene Regierung alles in ihren Kräften Stehende unternahm, um den Krieg zu verlieren: Sie hatte die Befestigungslinien zerstört, die Luftwaffe der Vernichtung preisgegeben, Panzer und Artillerie kampfunfähig gemacht, der Truppe die tüchtigsten Generale genommen und den Armeen jeden Widerstand untersagt. Die Kriegsgefangenen, das waren ja die Soldaten, die mit ihren Leibern den ersten Schlag auffingen und die deutsche Wehrmacht zum Stehen brachten.

Zum zweitenmal verriet sie die Heimat herzlos, als sie die in der Gefangenschaft Krepierenden im Stich ließ.

Und nun verriet sie sie gewissenlos zum drittenmal, indem sie sie mit Mutterliebe in ihren Schoß lockte („Die Heimat hat verziehen! Die Heimat ruft euch!"), um ihnen an der Grenze schon die Schlinge um den Hals zu werfen. (Einer der schwersten Kriegsverbrecher, der ehemalige Abwehr- und Nachrichtenchef der Roten Armee Generaloberst F. I. Golikow, leitete nun die Operationen zum Anlocken und Verschlingen der Repatrianten.)

Man könnte meinen, es sei genug Abscheuliches in den elfhundert Jahren unserer staatlichen Existenz geschehen, genug davon erlebt worden! Doch diese vielmillionenfache Niedertracht: seine Kriegsmänner zu verraten und sie auch noch zu Verrätern zu erklären — wo hat es das sonstwann gegeben?!

Und wie leicht haben wir sie aus unserer Rechnung gestrichen: Dieser hat verraten? — Schande über ihn! — Fort und ausgelöscht! Das

Auslöschen aber hatte Stalin noch vor uns besorgt: Die Blüte der Moskauer Intelligenz warf er mit Karabinern des Jahres 1866 in das Gemetzel von Wjasma; mit einem Karabiner für fünf Mann. (Welcher Leo Tolstoi wird dieses Borodino uns malen?) Und dann fuhr der Große Stratege [Stalin] mit seinem fetten kurzen Finger stur über die Karte und jagte 120 000 unserer Burschen im Dezember 41 über die Meerenge von Kertsch, sinnlos, einer einzigen pompösen Neujahrsbotschaft zuliebe, kaum weniger waren es, als insgesamt Russen [1812] vor Borodino lagen — und lieferte sie alle kampflos an die Deutschen aus. Und trotzdem soll nicht er der Verräter sein, sondern sie sollen es sein.

So viele Kriege Rußland geführt hat (weniger wären besser gewesen . . .) — hat's denn viele Verräter gegeben in all den Kriegen? Ist's vermerkt worden, daß der russische Soldat fürs Verraten besonders anfällig wäre? Aber da gab es nun unter der gerechtesten aller Ordnungen den allergerechtesten Krieg — und Millionen des allereinfachsten Volkes liefen zum Feind über. Wie das verstehen? Womit erklären? Angst und bang wird's einem zwar, mal den Mund aufzumachen, aber: Vielleicht liegt es doch an der Staatsordnung?

Von alters her rechtfertigte unser Sprichwort die Gefangenschaft: „Wer gefangen, wird rufen, wer gefallen — bleibt stumm." Unter Zar Alexej Michailowitsch wurde man für die Peinigungen der Gefangenschaft geadelt! Die Kriegsgefangenen auszutauschen, sie zu pflegen und zu umsorgen war die Aufgabe der Gesellschaft in allen nachfolgenden Kriegen. Jede Flucht aus der Gefangenschaft wurde als höchste Heldentat gerühmt.

Nur der Angehörige der in aller Welt einzigen Roten Armee ergibt sich nicht dem Feind! — so stand es im Reglement, doch wer hätte sich den Sinn davon vorstellen sollen?! Den Krieg gibt's und den Tod gibt's und die Gefangenschaft soll's nicht geben — eine umwerfende Entdeckung! Das bedeutet: Geh hin und stirb, wir aber bleiben am Leben. Doch wenn du auch auf Krücken aus der Gefangenschaft heimgehumpelt kommst, zwar beinamputiert, aber lebend — wir werden zu Gericht sitzen über dich.

Nur unser Soldat, der von der Heimat abgewiesene und ein Nichts in den Augen von Feind und Alliierten, nur er lechzte nach dem Schweinegebräu, das er auf den Hinterhöfen des Dritten Reichs vorgesetzt bekam. Nur ihm war der Weg nach Hause unpassierbar versperrt, bloß wollten es die grünen Gemüter nicht glauben: Einen Artikel 58,1b soll's geben, wonach in Kriegszeiten aufs Gefangennehmenlassen keine mildere Strafe steht als der Tod durch Erschießen! Weil der Soldat an der deutschen Kugel nicht sterben wollte, soll er nach der Gefangenschaft einer sowjetischen das Genick hinhalten! (All diese Gefangenen wurden natürlich nicht wegen Hochverrats eingesperrt, denn selbst dem größten Trottel war klar, daß nur die Wlassow-Leute des Verrats hätten angeklagt werden können. Diese da wurden allesamt eingesperrt, damit sie sich nicht unter Dorfgenossen lauten Erinnerungen an Europa hingeben. Was man nicht weiß, macht einen nicht heiß . . .)

Nun also: Welche Wege standen den russischen Kriegsgefangenen offen? An gesetzlichen nur einer: sich hinlegen, sich tottreten lassen. Jeder zarte Grashalm reckt sich, um zu leben. Du aber, leg dich hin und sei zertreten. Alle anderen, alle übrigen Wege, die dein verzweifeltes Gehirn sich zu ersinnen sucht — bringen dich alle hinter Gitter.

Die Flucht in die Heimat — durch die Sperrzone des Lagers, durch halb Deutschland, danach durch Polen oder über den Balkan, sie führte in die Smersch [militärische Spionageabwehr] und auf die Anklagebank: Wie hast du fliehen können, wenn andere es nicht vermochten? Die Sache stinkt! Sag lieber gleich, du Dreckskerl, mit welchem Auftrag sie dich herübergeschickt haben!

Die Flucht zu den westlichen Partisanen, in die Résistance, verzögerte bloß die gebührende Vergeltung; für das Tribunal machte sie dich nur noch gefährlicher: Frei unter Europäern lebend, hast du an üblem Geist genug aufnehmen können. Daß du aber nicht gezögert hattest zu fliehen und weiterzukämpfen, läßt Entschlußkraft in dir erkennen, doppelt gefährlich macht sie dich für dein Land.

Im Lager auf Kosten der Landsleute und Kameraden zu überleben? Ein Lagerordner zu werden, ein Kommandant, ein Helfershelfer der Deutschen und des Todes? Nicht strenger als für die Teilnahme an der Résistance strafte dafür das Stalinsche Gesetz: derselbe Artikel, dieselbe Haftzeit (nicht schwer ist's zu erraten, warum: Solch ein Mensch war minder gefährlich!). Aber ein inneres, unerklärbar in uns verankertes Gesetz versperrte diesen Weg; für alle, außer für den Abschaum.

In Abrechnung dieser vier Ecksteine, dieser nicht zu bewältigenden oder nicht annehmbaren

Wege, blieb ein fünfter: auf die Anwerber zu warten, auf den Ruf nach irgendwohin.

Manchmal hatte man das Glück, an einen Bezirksbevollmächtigten zu geraten, der Landarbeiter für die Bauern holte; an eine Firma, die Ingenieure und Arbeiter suchte. Nach dem höchsten Stalinschen Imperativ hättest du natürlich verneinen müssen, daß du Ingenieur, verheimlichen, daß du Facharbeiter bist. Konstrukteur oder Elektriker, hättest du dir deine patriotische Reinheit nur dann bewahrt, wenn du im Lager geblieben wärst, dort die Erde zu wühlen, zu verfaulen und in den Abfällen zu stöbern. Dann durftest du wegen reinen Hochverrats stolz erhobenen Hauptes mit zehn Jahren Haft und fünf Jahren Maulkorb [Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte] rechnen. Diese Art Hochverrat aber, erschwert durch die dem Feinde geleisteten Dienste, Spezialistendienste zudem, brachte dir, dem Schmachgebeugten — zehn Jahre Haft und fünf Jahre Maulkorb ein!

Es war die Juwelierspräzision eines Nilpferds, durch die sich Stalin so trefflich auszeichnete!

Mitunter aber kamen Werber ganz anderer Art, Russen nämlich, für gewöhnlich von den ehemaligen roten Politruks welche; die Weißgardisten gaben sich dafür nicht her. Die Werber trommelten im Lager eine Kundgebung zusammen, beschimpften die Sowjetmacht und riefen zum Eintritt in die Spionageschulen und in die Wlassow-Truppen auf.

Wer nicht wie unsere Kriegsgefangenen gehungert hat, wer nicht verirrte Fledermäuse kahlgenagt, nicht alte Schuhsohlen gekocht hat, der wird kaum verstehen können, welche unbezwingbare Kraft jeder Ruf und jedes Argument gewinnen, wenn hinter ihnen, jenseits der Lagertore, die Feldküchen dampfen und alle Freiwilligen sogleich sattgefüttert werden — noch einmal essen nach Herzenslust! Wenigstens einmal noch im Leben!

Doch als Zuschlag zum dampfenden Brei enthielten die Lockrufe der Werber einen Hauch von Freiheit und wirklichem Leben — wohin immer sie riefen! Zu den Wlassow-Bataillonen. Zu den Kosakentruppen von Krasnow. Zu den Arbeitskompanien, den künftigen Atlantikwall zu betonieren. In die norwegischen Fjorde. In die libysche Wüste. Zu den „Hiwis", den Hilfswilligen, von denen es in jeder Wehrmachtskompanie zwölf Mann gab. Schließlich — zu den [von den Deutschen organisierten] Dorfpolizaien, die Partisanen aufspüren und einfangen (von denen sich die Heimat, jedenfalls von vielen, ebenso lossagen wird). Wohin er auch lockt, egal wohin — nur nicht hier wie Schlachtvieh verenden müssen.

Wenn wir einen Menschen dahin bringen, daß er Fledermäuse abnagt, entheben wir ihn selber aller Pflichten gegenüber — was ist schon Heimat — gegenüber der Menschheit!

Und diejenigen von unseren Leuten, die sich aus den Kriegsgefangenenlagern zu Schnellsiedespionen anwerben ließen, hatten noch nicht die logischen Schlüsse aus ihrer Verlassenheit gezogen, die handelten noch überaus patriotisch. Sie sahen darin das wohlfeilste Mittel, dem Lager zu entkommen. Fast durchweg schwebte ihnen vor: Sie würden sich, kaum auf der anderen Seite angelangt, den sowjetischen Behörden stellen, Gerätschaft und Instruktionen abliefern, gemeinsam mit einem gutmütigen Offizier über die dummen Deutschen lachen, die Rotarmistenuniform anziehen und sich frohen Mutes wieder der Schar der Kämpfer zugesellen.

So einzig richtig stellten sie sich, wie es scheinen mochte, ihren Ausweg vor. So kostspielig und dumm war, wie es scheinen mochte, das ganze Unterfangen für die Deutschen. Doch nein! Hitler besaß schon das rechte Gespür, sich dem Ton seines hochherrschaftlichen Bruders anzupassen! Die Spionomanie war ein Grundzug des Stalinschen Wahns. Stalin sah sein Land von Spionen wimmeln. Den berühmten Ausspruch der launischen Katharina hat Stalin gleichsam verkehrt und vervielfältigt: Ihm war's lieber, neunhundertneunundneunzig Unschuldige ver-, als einen einzigen waschechten Spion entkommen zu lassen.

Wie hätte man demnach den russischen Soldaten glauben können, die tatsächlich in den Händen der deutschen Abwehr gewesen waren?! Und welch eine Erleichterung für die Henker des [Staatssicherheitsministeriums] MGB, daß die zu Tausenden aus Europa herbeiströmenden Soldaten keinen Hehl daraus machten — freiwillig angeworbene Spione zu sein! Welch eine frappierende Bestätigung für den Weitblick des Weisesten aller Weisen!

Doch nicht unberechtigt wäre es zu fragen: Es gab schließlich auch welche, die allen Lockungen der Werber widerstanden. Ist's möglich, daß die Heimat auch ihnen die Gefangennahme nicht verziehen hat?

Aber gewiß hat sie nicht! Semjonow und Karpow lernte ich kennen, als sie ihre gesetzlichen zehn Jahre plus fünf Jahre Maulkorb bereits er-

halten hatten. Dabei hatten sie, zwei erstklassige Ingenieure, das deutsche Arbeitsangebot abgelehnt! Und der Unterleutnant Semjonow war 1941 freiwillig an die Front gegangen. Und hatte 1942 immer noch eine leere Revolvertasche anstelle einer Waffe (der Untersuchungsrichter begriff nicht, warum er sich mit der Revolvertasche nicht erschossen hat). Und war dreimal aus dem Lager ausgebrochen. Und wurde 1945, nach der Befreiung aus dem KZ, strafweise auf einen Panzer gesetzt und hat Berlin genommen und den Orden des Roten Sterns verliehen bekommen — und wurde erst danach endgültig festgesetzt und mit einer Frist versehen. Das genau ist der Spiegel unserer Nemesis.

Manche wurden [aus dem Prüflager für Kriegsgefangene] mit Handdruck entlassen, obwohl sie doch für das reine Sich-ergeben-Haben den Tod allemal verdient hätten. Eine humane Geste, doch verfrüht die Freude darob! Über die geheimen Kanäle der Spezialabteilungen eilte den Entlassenen der Akt voraus. Sie blieben, auch zu Hause, für ewig nicht unsere Leute und wurden bei der nächsten Massenaushebung, etwa bei der von 1948/49, sowieso verhaftet, dann eben wegen Agitation oder sonst was Passendem; auch mit solchen habe ich gesessen.

„Ach, hätt ich's doch gewußt . . ." Das war der Hauptrefrain in den Gefängniszellen jenes Frühjahrs. Hätt ich doch gewußt, daß sie mich so empfangen! Daß sie mich so betrügen! Da hätte ich mich in die Schweiz, nach Frankreich abgesetzt! Übers Meer! Übern Ozean! Über drei Ozeane!

Nur die Wlassow-Leute seufzten nicht: „Ach, hätt ich's doch gewußt" (denn sie hatten gewußt, was sie auf sich nahmen), nur sie machten sich keine Hoffnung auf eine Amnestie. Noch lange bevor sich unsere Wege unerwartet auf den Gefängnispritschen kreuzten, hatte ich von ihnen gewußt, und was ich wußte, zu fassen versucht.

Zuerst waren es die mehrmals durchnäßten und mehrmals getrockneten Flugzettel, die sich im hohen, drei Jahre nicht gemähten Gras des Frontgebiets von Orjol verloren hatten. Sie meldeten die im Dezember 1942 erfolgte Gründung eines gewissen Smolensker „russischen Komitees", das entweder eine Art russischer Regierung zu sein beanspruchte oder auch nicht. Vermutlich waren sich die Deutschen selbst darüber noch nicht im klaren, und die zaghafte Meldung klang deshalb sogar wie eine einfache Finte.

Auf dem Flugzettel war General Wlassow abgebildet, darunter stand sein Lebenslauf: Als Militärberater bei Tschiang Kai-schek hat er sich eine weiße Weste bewahrt. Andere Erschütterungen hat es in seinem Leben auch nicht gegeben, als diese erste, da seine eingekesselte und verhungernde 2. Stoßarmee stümperhaft im Stich gelassen wurde. Doch welchen Sätzen aus jener Biographie war überhaupt zu glauben?

Offensichtlich in keiner Weise mit den höheren Armee- und Regierungskreisen verbandelt, geriet er auf ganz natürliche Weise in Stalins „zweite Staffel", die an die Stelle der ausgerotteten Armee-, Divisions- und Brigadechefs trat. 1938 bekam er eine Division und 1940 den Rang eines Generalmajors. Im Dezember 41 führte er vor Moskau seine 20. Armee zu einem Gegenangriff zwecks Entlastung der Hauptstadt. Im ungestümen Tempo jener Monate kam er noch dazu, stellvertretender Oberbefehlshaber der Wolchowfront zu werden, die 2. Stoßarmee zugeteilt zu bekommen und an ihrer Spitze am 7. Januar 1942 den Versuch zum Durchbruch der Leningrader Blockade zu starten — über den Wolchowfluß in nordwestlicher Richtung.

Die 2. Stoßarmee preschte erfolgreich vor und fand sich im Februar 1942 auf 75 Kilometern in den deutschen Stellungen eingekeilt. Und von diesem Augenblick an brachte das Stalinsche Oberabenteurerkommando für diese Armee weder Truppenverstärkung noch Munition auf. Die Armee blieb ohne Proviant — und es wurde Wlassow trotzdem die Erlaubnis zum Rückzug verweigert. Nach zweimonatigem Hungern und Sterben begann am 14. Mai der massive deutsche Angriff gegen die umzingelte Armee. Und da erst traf, wie zum Hohn, die Bewilligung zum Rückzug hinter den Wolchow ein . . . Und immer wieder diese hoffnungslosen Versuche, doch noch durchzubrechen — bis in den Juli hinein. So ging die 2. Stoßarmee zugrunde.

Natürlich war es Hochverrat! Natürlich war es Treuebruch, grausam und egoistisch! Doch — von Stalins seiten. Verrat heißt nicht unbedingt Käuflichkeit. Ignoranz und Fahrlässigkeit bei der Vorbereitung zum Kriege, Verwirrung und Feigheit bei seinem Ausbruch, sinnloses Hinopfern von Armeen und Divisionen, alles nur, um sich die Marschallsuniform zu verdienen — ja, wo fände man denn Böseres an Verrat bei einem Obersten Befehlshaber?

Anders als General Samsonow [nach der verlorenen Schlacht bei Tannenberg, August 1914], beging Wlassow nicht Selbstmord. Nach dem Untergang der Armee irrte er in den Wäldern

General Wlassow (r.) in Prag 1944*

und Sümpfen umher und ergab sich am 6. Juli bei Siwerskaja den Deutschen. Die brachten ihn ins deutsche Hauptquartier bei Lötzen in Ostpreußen, wo einige gefangene Generale versammelt waren. Sie alle hatten sich bereits als Gegner der Stalinschen Regierungspolitik erklärt. Es fehlte nur noch die wirkliche Persönlichkeit. Die sollte Wlassow werden.

Sein Photo machte es einem unmöglich zu glauben, daß man einen hervorragenden Mann vor sich hatte oder einen, dem Rußlands Wohl seit langem schwer am Herzen lag. Und der Flugzettel gar, der die Schaffung der ROA, der „Russischen Befreiungsarmee", verkündete — er war nicht nur in einem ungenießbaren Russisch geschrieben, sondern auch noch in einem fremden — und unverkennbar deutschen — Geiste, auch noch ohne echtes Interesse für die Sache, dafür aber mit um so mehr Prahlerei, die drüben zu erwartende üppige Kost und die muntere Stimmung ihrer Soldaten betreffend. Das Ganze war unglaubwürdig, auf die Idee konnte nur der Deutsche gekommen sein.

Es gab tatsächlich fast bis zum Ende des Krieges gar keine ROA, hingegen wurden antisowjetische Militärformationen aus früheren sowjetischen Bürgern seit den ersten Kriegsmonaten aufgestellt. Daß es gegen uns allen Ernstes Russen gab und daß sie verbissener kämpften als selbst die SS, bekamen wir bald zu spüren.

Man hatte ihnen keine Wahl gelassen. Sie durften nicht anders kämpfen. Dieser Ausweg war ihnen versperrt: vorsichtiger mit dem eigenen Leben umzugehen. Wenn bei uns schon die „reine" Gefangenschaft als unverzeihlicher Vaterlandsverrat gewertet wurde, wie stand es dann erst um jene, die die Waffen des Feindes führten?

Der Anstoß aber, in die Wlassow-Verbände der Wehrmacht zu gehen, konnte nur äußerste Notwehr gewesen sein, nur eine jenseits des Erträglichen liegende Verzweiflung, nur ein unstillbarer Haß gegen das Sowjetregime, nur die Mißachtung des eigenen Heils. Denn das wußten sie, daß ihnen hier kein Schimmer von Gnade winkte! Von den unseren wurden sie sofort erschossen, kaum, daß man vom Gefangenen das erste deutliche russische Wort vernahm. In der russischen Gefangenschaft erging es, genauso wie in der deutschen, den Russen am allerschlimmsten.

Überhaupt hat uns dieser Krieg offenbart, daß es auf Erden kein schlimmeres Los gibt, als Russe zu sein.

Ich schäme mich, wenn ich mich daran erinnere, wie ich damals, während der Erschließung (lies: Plünderung) des Kessels von Bobruisk, als ich zwischen den zerschossenen und umgekippten deutschen Kraftwagen, den herrenlosen deutschen Lastgäulen und dem rundherum verstreuten erbeuteten Luxus einherschlenderte, plötzlich jemand rufen hörte: „Herr Hauptmann! Herr Hauptmann!" und den Mann sah, der mich da in reinstem Russisch um Hilfe anflehte, einen Mann in deutschen Uniformhosen, aber mit nacktem Oberkörper, überall Blut an ihm, im Gesicht, auf der Brust, auf den Schultern, am Rücken — und den Sergeanten von der Sonderabteilung hoch zu Rosse, der ihn mit Peitschenhieben und mit der Kruppe seines Pferdes vor sich her trieb. Er ließ die Knute auf den nackten Leib des Opfers sausen, daß es sich nicht umsah, nicht um Hilfe rief; er trieb den Mann vorwärts und schlug immer neue blutige Striemen in seine Haut.

Jeder machtbefugte Offizier einer jeden beliebigen Armee hätte der mutwilligen Mißhand-

* Neben ihm: SS-Obergruppenführer Lorenz.

lung Einhalt gebieten müssen. Einer jeden beliebigen — ja, bloß auch der unseren? Bei der Erbarmungslosigkeit und Absolutheit unseres zweipoligen Klassifizierungssystems? (Wer nicht mit uns ist, ist folglich gegen uns, der falle der Verachtung und Vernichtung anheim.) Kurz gesagt: Ich war zu feige, den Wlassow-Mann vor dem Sonderdienstler in Schutz zu nehmen, ich habe nichts gesagt und nichts getan, ich ging vorbei, als ob ich nicht gehört hätte — damit die allseits anerkannte Pest nur ja nicht auf mich übergreife.

Ja, einfacher noch: Wer die damalige Atmosphäre in unserer Armee kennt — ob sich der Sonderdienstler von einem simplen Hauptmann auch etwas hätte befehlen lassen? Und so wurde ein wehrloser Mensch wie ein Stück Vieh weitergetrieben, und der Mann von der Sonderabteilung hörte nicht auf, mit wutverzerrtem Gesicht auf ihn einzupeitschen.

Das alles hatten sie vorausgeahnt, im voraus gewußt — und sich trotzdem auf den linken Ärmel der deutschen Uniformjacke das weiß-blau-rot umkantete Schild mit dem weißen Andreasfeld und den Buchstaben ROA genäht. Die Buchstaben lernte man allmählich kennen, die Armee aber blieb nach wie vor nicht existent, die Einheiten waren verstreut, verschiedenen Instanzen unterstellt, und Wlassows Generale spielten derweilen in Berlin-Dahlem Skat.

Erst im Getöse des letzten Zusammenbruchs, im November 1944, wurde die Bewilligung zum späten Spektakel gegeben: Alle nationalen Gruppen des „Komitees zur Befreiung der Völker" durften sich in Prag versammeln und ein Manifest erlassen (eine Mißgeburt wie die früheren, denn sich ein Rußland ohne Deutschland und ohne Nazismus vorzustellen, war darin verboten). Vorsitzender des Komitees wurde Wlassow. Erst ab Herbst 1944 wurden die durchweg aus Russen bestehenden eigentlichen Wlassow-Divisionen aufgestellt. Die weisen deutschen Politiker gaben sich offensichtlich dem Glauben hin, daß die russischen Ostarbeiter gerade jetzt scharenweise zu den Waffen eilen würden.

Und wie zum Hohn, wie um den Weitblick der kurzsichtigen Deutschen zu bestätigen, führten die Wlassow-Divisionen ihren ersten und letzten selbständig ausgeheckten Schlag . . . gegen die Deutschen! Ende April 1945, als rundherum alles niederkrachte, versammelte Wlassow, bereits ohne Absprache mit dem Oberkommando, seine zweieinhalb Divisionen in der Nähe von Prag.

Da wurde ruchbar, daß SS-General Steiner Vorbereitungen traf, um die tschechische Hauptstadt zu vernichten, ehe er sie dem Feind übergab. Und Wlassows Divisionen gingen auf seinen Befehl zu den aufständischen Tschechen über. Und was sich an Bitterkeit, Kränkung und Zorn in den geknebelten russischen Herzen während dieser unbarmherzigen und wirren drei Jahre gegen die Deutschen gespeichert hatte, tobte sich jetzt im Angriff aus: Die Deutschen wurden überrumpelt und aus Prag vertrieben. (Ob sich wohl alle Tschechen später drüber im klaren waren, welche Russen ihnen die Stadt bewahrten? Bei uns wird die Geschichte verzerrt, darum heißt es, daß Prag von den sowjetischen Truppen gerettet wurde, obwohl die gar nicht hätten zur rechten Zeit kommen können.)

Danach begann die Wlassow-Armee ihren Rückzug nach Bayern, den Amerikanern entgegen: Die Alliierten waren nunmehr ihre einzige Hoffnung; wenn sie nur den Alliierten von Nutzen sein könnten, dann würde auch ihr langjähriges Baumeln in der deutschen Schlinge einen Sinn erhalten. Doch die Amerikaner empfingen sie in Wehr und Waffen und zwangen sie, wie von der Konferenz in Jalta vorgesehen, zur Übergabe an die sowjetische Seite.

Im gleichen Monat Mai folgte in Österreich ein gleich loyaler alliierter Schritt; Churchill lieferte dem sowjetischen Kommando das Kosakenkorps aus, 90 000 Mann, und dazu einen großen Troß mit Weib und Kind und Kegel und allem, was nicht an die heimatlichen Kosakenflüsse zurückkehren wollte. (Der große Staatsmann, von dessen Denkmälern dereinst ganz England übersät sein wird, hatte befohlen, auch diese ans Messer zu liefern.)

Die Übergabe selbst entsprach in ihrer heimtückischen Art ganz dem Stil der traditionellen britischen Diplomatie. Die Kosaken waren nämlich fest entschlossen, bis zum letzten Mann zu kämpfen oder allesamt über den Ozean zu gehen, egal wohin, nach Paraguay oder nach Indochina, nur nicht lebend sich ergeben. Darum forderten die Engländer die Kosaken fürs erste auf, die Waffen abzuliefern, angeblich zum Zweck ihrer Vereinheitlichung. Dann wurden die Offiziere einzeln und von den Mannschaften getrennt zu einer Beratung nach Judenburg in der britischen Besatzungszone beordert, angeblich, um über das weitere Schicksal der Armee zu beraten.

Da wurde aber Judenburg in der Nacht zuvor heimlich an die sowjetischen Truppen abge-

treten, so daß die 40 Autobusse, mit sämtlichen Offizieren vom Kompaniechef bis zum General Krasnow, von der hohen Eisenbahnbrücke direkt in den Halbkreis der Schwarzen Raben hinabfuhren, wo bereits Wachmannschaften mit Namenslisten auf sie warteten. Der Rückweg aber war von sowjetischen Panzern abgeriegelt. Und sie hatten auch nichts zum Sich-Erschießen, Sich-Erdolchen, viele sprangen von der Brücke kopfüber aufs Straßenpflaster hinunter. — Dann wurden auf gleich hinterlistige Weise die Mannschaften in Züge verfrachtet (als ginge es zu den Kommandeuren, die Waffen wiederzubekommen).

In ihren Ländern werden Churchill und Roosevelt als Verkörperung staatsmännischer Weisheit verehrt. Uns hingegen, den Teilnehmern der russischen Gefängnisdebatten, offenbarte sich mit frappierender Deutlichkeit ihre notorische Kurzsichtigkeit, ja sogar Dummheit. Wie konnten sie auf ihrem Weg vom Jahre 1941 zum Jahre 1945 so gänzlich auf jegliche Garantie für die Unabhängigkeit Osteuropas verzichten? Wie konnten sie wegen des lächerlichen Kinderspiels um das vierzonale Berlin (ihre künftige Achillesferse zudem) die weiten Gebiete Sachsen und Thüringen hergeben? Und welche militärische und politische Räson mag wohl für sie darin gelegen haben, einige hunderttausend bewaffnete und absolut nicht kapitulierwillige Sowjetbürger dem Tod in Stalins Lagern auszuliefern?

Man sagt, sie hätten damit für Stalins sicheren Eintritt in den japanischen Krieg gezahlt. Nachdem sie also bereits die Atombombe hatten, Stalin noch dafür entlohnen, daß er sich nicht abgeneigt zeigte, die Mandschurei zu besetzen, in China Mao Tse-tung und in der oberen Hälfte von Korea Kim Il Sung in den Sattel zu helfen? Und das sollen weise politische Schachzüge sein?

Und so saßen wir nun am Vorabend der Siegesparade alle gemeinsam auf den Pritschen der Butyrka, ich rauchte ihre Stummel zu Ende und sie die meinen, und ich trug mit einem von ihnen das blecherne Abortgefäß hinaus, sechs Eimer, wenn's voll war.

Viele Wlassow-Leute waren wie auch die kurzlebigen „Spione" junge Menschen, Jahrgang 1915 bis 1922 etwa. Die Mehrzahl war durch die gleiche Welle von Zufälligkeiten in die militärischen Verbände geschwemmt worden, wie im Nachbarlager ihre Kameraden in die Spionageschulen — das hing vom entsprechenden Werber ab. Die Werber, die warfen's ihnen hämisch an den Kopf (hämisch, wenn es nicht wahr gewesen wäre!): „Stalin hat sich von euch losgesagt!" „Stalin spuckt auf euch!" Sie waren durch sowjetisches Gesetz außerhalb des Gesetzes gestellt worden, noch bevor sie sich selbst außerhalb des sowjetischen Gesetzes gestellt hatten.

Sie meldeten sich. Die einen, um nur aus dem Todeslager hinauszukommen. Die anderen — mit der Absicht, zu den Partisanen überzulaufen (das taten sie auch und kämpften bei den Partisanen! — was jedoch auf die Stalinschen Normen der Urteilsbemessung absolut keinen Einfluß hatte). Und dann gab es doch immer wieder welche, an denen die Schmach von 1941 nagte, die bestürzende Niederlage nach den vielen Jahren der Prahlerei; und manch einer meinte, daß die erste Schuld an diesen unmenschlichen Lagern Stalin trug. Und so gingen auch sie ihre düstere Erfahrung anmelden: Hier sind wir, ein Teilchen von Rußland und fortan gewillt, sein Schicksal mitzubestimmen, nicht bloß ein Spielball fremder Fehler zu sein.

Das Wort „Wlassow-Mann" klingt bei uns wie: „Unrat"; keiner mag es in den Mund nehmen, so als wäre der Klang an und für sich schon unappetitlich, und darum will es jeder tunlichst vermeiden, auch nur einen langen Satz mit dem verpönten Wort auszusprechen.

Doch so wird Geschichte nicht geschrieben. Heute, ein Vierteljahrhundert später, da die Mehrzahl von ihnen in den Lagern zugrunde gegangen ist und die Überlebenden den Rest ihrer Jahre im hohen Norden dahinbringen, wollte ich mit diesen Seiten daran erinnern, daß dies eine für die Weltgeschichte recht ungewöhnliche Erscheinung ist: wenn einige hunderttausend junge Männer im Alter von zwanzig bis dreißig Jahren sich erheben. Daß man sich vielleicht überlegen sollte, wer die größere Schuld dafür trägt, im Bündnis mit dem ärgsten Feind die Waffen gegen ihr Vaterland erhoben zu haben: diese Jungen oder das altehrwürdige Vaterland? Daß man dies mit biologischer Treulosigkeit nicht erklären kann, sondern soziale Ursachen suchen muß.

Schwach ist der Mensch, schwach. Am Ende wünschten sich in jenem Frühling auch die Härtesten von uns, daß ihnen verziehen werde, und waren bereit, in vielem nachzugeben für ein Stückchen Leben. Keiner wollte hinter den Polarkreis, Distrophie und Skorbut waren wenig verlockend.

Ja, dieses Frühjahr, es rief von selbst schon nach Barmherzigkeit: das Frühjahr, in dem solch ein Krieg zu Ende gegangen war! Wir wußten, daß unser Millionen waren und daß wir andere Häft-

lingsmillionen in den Lagern treffen würden. Das kann doch gar nicht sein, daß man so viele Menschen nach dem größten aller Siege hinter Gittern läßt! Die wollen uns doch einfach einen Denkzettel verpassen, für spätere Zeiten. Natürlich kommt die große Amnestie, und dann lassen sie uns alle laufen.

Allein: Gnade braucht Verstand. Das betrifft unsere frühere Geschichte und wird noch lange so sein. Auch zum 300. Jahrestag des Hauses Romanow [1913] sind viele Politische begnadigt worden. Und da soll es wirklich möglich sein, daß die Stalinsche Regierung jedem geringsten ihrer Untergebenen den winzigsten Fehltritt und Ausrutscher in Rechnung stellen würde, so kleinlich in der Rache — nach einem eben errungenen Sieg, der das Ereignis des Jahrhunderts und sogar mehr als dieses Jahrhunderts war?

Eine einfache Wahrheit ist's, doch auch sie nur durch Leid zu erfassen: Nicht die Siege in den Kriegen sind gesegnet, sondern die Niederlagen darin! Die Siege sind den Regierungen zunutze, die Niederlagen — dem Volk. Ein Sieg weckt den Wunsch nach weiteren Siegen, eine Niederlage den Wunsch nach der Freiheit, die meist auch errungen wird. Die Völker brauchen die Niederlagen, so wie der einzelne Mensch des Leids und der Not bedarf, um zur Entfaltung seines Ich, zu geistigen Höhen zu gelangen.

Der Sieg bei Poltawa [1709] war für Rußland ein Unglück: In seinem Gefolge kamen zwei Jahrhunderte schwerster Spannungen, Lasten, Unfreiheiten und neuer, immer neuer Kriege. Die Niederlage bei Poltawa war ein Segen für die Schweden: Nachdem sie die Lust zum Kriegführen verloren hatten, wurden sie zum wohlhabendsten und freiesten Volk in Europa.

Wir haben uns so sehr daran gewöhnt, auf unseren Sieg über Napoleon stolz zu sein, daß wir ganz außer acht lassen: Ihm verdanken wir es, daß die Befreiung der Bauern nicht ein halbes Jahrhundert früher geschah; ihm verdanken wir es, daß der erstarkte Thron [1825] den Dekabristenaufstand niederschlug. Aber der Krimkrieg, aber der Japanische, aber der Deutsche — sie brachten uns allesamt Freiheiten und Revolutionen.

Im Frühjahr 1945 wurde jeder Neuankömmling in der Zelle zuallererst gefragt, ob er von der Amnestie etwas gehört habe. Überall, auf dem Abort und im Bad, den beiden Postämtern der Häftlinge, suchten unsere Aktivisten nach Spuren und Nachrichten bezüglich der Amnestie. Und plötzlich, Anfang Juli, fanden wir im berühmten violetten Vorraum des Butyrka-Bades eine riesige Prophezeiung, da stand's in fast doppelter Kopfhöhe mit Seife auf den violetten Kacheln geschrieben: „Hurra! Am 17. Juli wird amnestiert!"

Des Jubels war kein Ende! („Hätten es doch nicht hingeschrieben, wenn sie's nicht sicher wüßten!") Alles, was da drinnen hämmerte und pulsierte, stockte, plötzlich vom Schlag der Freude gerührt: daß es endlich soweit war.

Allein: Gnade braucht Verstand...

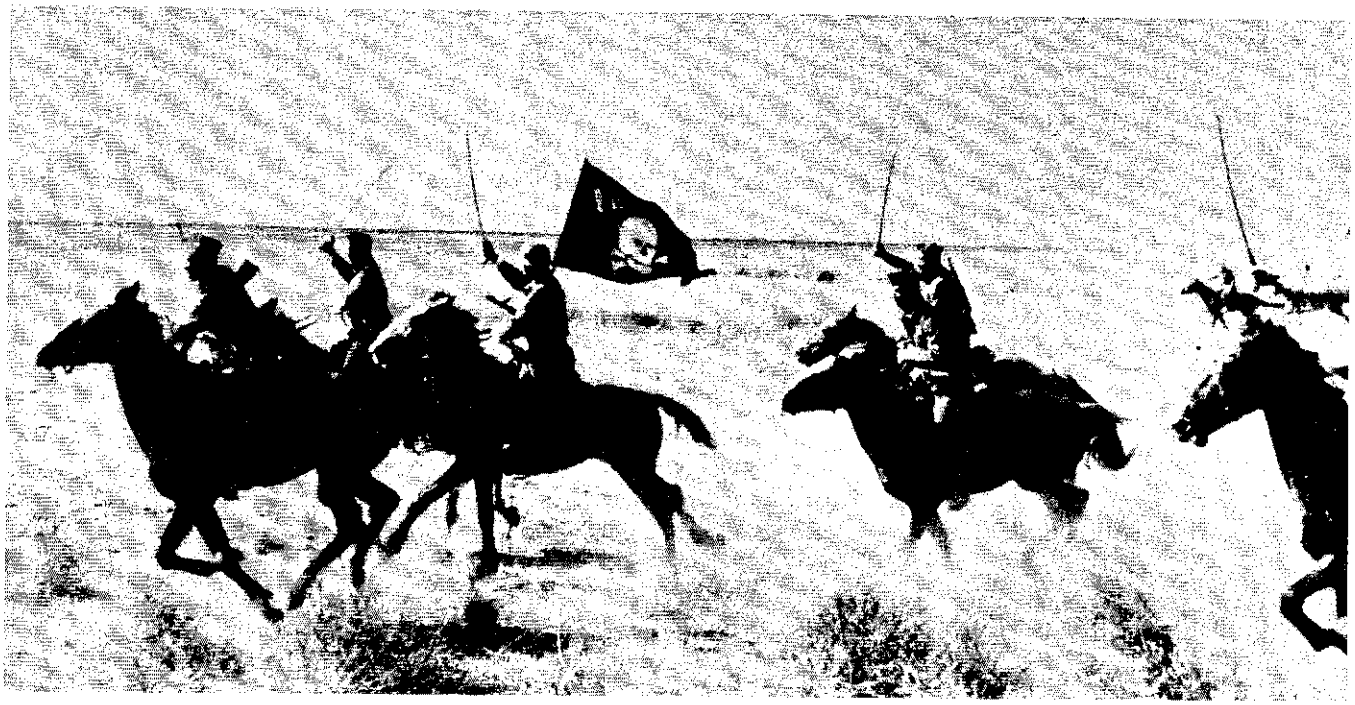
Um die Mitte desselben Juli wurde ein Alter aus unserer Zelle vom Gangaufseher zur Abortreinigung beordert, woselbst ihn dieser, wohl vom Mitgefühl für das ergraute Haupt getrieben, unter vier Augen (vor Zeugen hätte er es nie gewagt) fragte: „Was hast denn für einen Paragraph, Väterchen?" — „Den achtundfünfzigsten!" rief erfreut der Alte, dem zu Hause drei Generationen nachtrauerten. „Da fällst du nicht drunter...", seufzte der Aufseher. „Ach, Blödsinn!" sagte die Zelle. „Der Aufseher kennt sich einfach nicht aus."

Du magst all dem ganz aufrichtig mißtrauen, magst dich zwingen, nicht daran zu glauben, magst witzeln darüber, aber ein glühenderes Eisen, ein heißeres findest du nicht auf Erden, preßt dir jäh, preßt dir jäh die Seele ab: Was, wenn's wahr ist?

Es waren unser etwa 20 Mann aus verschiedenen Zellen, zuerst ging's ins Bad (an jeder Wende seines Lebens muß der Häftling zuerst in die Banja). Dort hatten wir gut anderthalb Stunden Zeit fürs Raten und Forschen. Dann führten sie uns, die wir noch rosig vom Dampf und vor lauter Wohligkeit schwach waren, durch das smaragdene Gärtchen im Innenhof der Butyrka. Man brachte uns in den „Bahnhof" (den Ort der Ankunft und des Abtransports der Häftlinge) und sperrte uns in eine geräumige Box.

Es gab wenig Licht darin, aber viel reine frische Luft. Drei Stunden kümmerte sich niemand um uns, die Tür blieb zu. Uns trieb's hin und her, auf und ab durch die Box, dann ließen wir uns abgejagt auf die Bänke fallen. Der dünne Zweig aber hinter dem Fensterspalt winkte uns unermüdlich zu, und wie besessen schilpten die Spatzen.

Plötzlich rasselte das Schloß, der erste, ein stiller Buchhalter, so an die 35 Jahre, wurde ausgerufen. Er trat hinaus. Die Tür ging zu. Nun liefen wir mit verdoppelter Unrast in unserem Kasten umher.



Von Deutschen aufgestellte Kosakeneinheit bei einem Patrouillenritt in Südrußland 1942

Wieder das Krachen. Der zweite wurde geholt, der erste zurückgebracht. Wir stürzten zu ihm. Doch er war es nicht! Das Leben in seinem Gesicht war erstarrt. Die weitaufgerissenen Augen schauten blind. Mit unsicheren Bewegungen tappte er über den glatten Boden der Box. War er betäubt? Hatten sie ihm ein Bügelbrett über den Schädel geschlagen? „Was? Was?" fragten wir mit angehaltenem Atem. „Fünf Jahre!"

Wieder öffnete sich krachend die Tür — sie kamen so rasch zurück, als ob es bloß zur kleinen Notdurft auf den Abort gegangen wäre. Dieser da strahlte. Wahrscheinlich kam er frei.

„Na also?" Wir umdrängten ihn mit neugewonnener Hoffnung. Er winkte ab, konnte vor Lachen kaum sprechen. „Fünfzehn Jahre!"

Es war zu unsinnig, als daß es einer gleich glauben konnte.

*

Alles indes riskieren jene Männer vom Sicherheitsdienst, die in einen Strom geraten — auch sie haben ihre [in den Archipel GULAG, die Welt der Straflager, fließenden Häftlings-]Ströme. Ein Strom ist eine Elementargewalt, stärker sogar als die Organe [der Staatssicherheitsdienst] selbst, und da, da lassen dich alle und jeder im Stich, um nur ja nicht selbst in den gleichen Abgrund geschwemmt zu werden.

Die Geburt eines Stromes unterlag einem geheimnisvollen Gesetz der Erneuerung der Organe, einer periodischen notwendigen Opferung der einen zur Reinwaschung der Übrigbleibenden. Die Organe mußten rascher ausgewechselt werden, als das normale Wachstum und die Alterung menschlicher Generationen an Zeit beansprucht: Dasselbe unausweichliche Muß, das die Störe zum Tod auf die Flußsteine treibt, damit die Fischbrut sie ersetze, zwang bestimmte Fischschwärme von Gebisten [gemeint: Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes], ihre Haut zu Markte zu tragen. Für die höhere Vernunft war dieses Gesetz klar zu erkennen, nicht für die Blauen, die es weder akzeptieren noch sich vorsehen wollten. Und wem die Stunde schlug droben in den Sternen, der legte sein Haupt unter die eigene Guillotine, und Häuptlinge der Organe waren darunter und große Tiere und leibhaftige Minister nicht minder.

Ein Zug folgte [dem NKWD-Chef] Jagoda nach. Wahrscheinlich wird manch ein Held unserer späteren Berichte über den Weißmeerkanal darunter gewesen sein, und ihre Namen wurden nachträglich aus den poetischen Versen gestrichen.

Des zweiten Zuges Lotse war bald darauf der kurzlebige [Jagoda-Nachfolger] Jeschow. Von den besten Rittern des Jahres 1937 ist dieser und jener im damaligen Strudel umgekommen (doch hüten wir uns vor Übertreibungen: bei weitem

nicht der Besten alle). Jeschow selbst wurde bei der Vernehmung geprügelt, er sah jämmerlich aus. Auch die GULAG [Glawnoje uprawlenije lagerej: Hauptverwaltung der Lager] ward bei solchen Anlässen in Mitleidenschaft gezogen. Mit Jeschow, zum Beispiel, wurden verhaftet: der Chef der GULAG-Finanzverwaltung, der Chef der GULAG-Sanitätsverwaltung, der Chef der GULAG-Bewachungstruppen und sogar der Chef der GULAG-Operationsabteilung, der Gottsoberste über alle Lager-Gevatter!

Und schließlich gab es den Berija-Zug. Der feiste, selbstgefällige [Staatssicherheitsminister] Abakumow war aber schon vorher gestolpert, für sich allein. Schritt um Schritt und mit Ziffern und im vollen Glanz der Namen werden uns die Geschichtsschreiber der Organe einstens darüber berichten. Ich aber will mich mit der Rjumin-Abakumow-Story begnügen, so wie sie mir per Zufall zu Ohren kam. (Und werde nicht wiederholen, was mir bereits an anderer Stelle über die beiden zu sagen gelang*.)

Abakumows Günstling, [der Stellvertretende Staatssicherheitsminister] Rjumin, kreuzte eines schönen Tages gegen Ende 1952 bei seinem Chef mit der sensationellen Meldung auf, der Medizinprofessor Etinger habe die Anwendung falscher Therapien bei [den Politbüro-Mitgliedern] Schdanow und Schtscherbakow (zwecks Tötung derselben) gestanden. Abakumow winkte ab, er kannte die Hexenküche einfach zu gut und meinte, Rjumin hätte diesmal zu hoch gegriffen. (Rjumin jedoch hatte das bessere Gespür für Stalins Wünsche!) Zwecks Überprüfung wurde Etinger am selben Abend ins Kreuzverhör genommen, aus dem sie verschiedene Schlüsse zogen: Abakumow — daß es eine „Ärzteaffäre" nicht gebe, Rjumin — daß doch.

Am Morgen hätten sie es nochmals prüfen können, wenn nicht Etinger dank der wunderlichen Sonderheiten des nächtlichen Etablissements in derselben Nacht gestorben wäre! Am selbigen Morgen rief Rjumin unter Umgehung von Abakumow und ohne dessen Wissen im Zentralkomitee an und bat darum, von Stalin empfangen zu werden! (Ich glaube nicht, daß dieses sein gewagtester Schritt gewesen ist. Wirklich gewagt, wo's um Kopf und Kragen ging, war es, am Vorabend Abakumow zu widersprechen, allenfalls, in der Nacht Etinger umzubringen. Doch wer kennt die Geheimnisse dieser Höfe?! — Vielleicht hat er schon vorher mit Stalin Kontakt gehabt?)

* In dem Roman „Der erste Kreis der Hölle".

Stalin gewährte die Audienz, gab der Ärzteaffäre grünes Licht und ließ Abakumow verhaften. Im folgenden wickelte Rjumin die Sache mit den Ärzten gewissermaßen selbständig und sogar wider Berija ab. (Es gibt Anzeichen dafür, daß Berijas Position vor Stalins Tod bedroht war — wer weiß, ob Stalin nicht eben durch seine Vermittlung aus dem Weg geräumt wurde.) Die neue Regierung [unter Ministerpräsident Malenkow] ließ die ganze Ärzteaffäre fallen. Darauf wurde Rjumin verhaftet (noch zu Berijas Zeiten), aber auch Abakumow nicht freigelassen! In der Lubjanka wurden neue Bräuche eingeführt, und zum ersten Mal seit ihrer Existenz trat ein Staatsanwalt über ihre Schwelle (D. T. Terechow). Rjumin tat geschäftig und unterwürfig — „Ich bin unschuldig, laßt mich frei!" — und bat um ein Verhör. Lutschte nach alter Gewohnheit unentwegt an einem Bonbon und spuckte es, von Terechow ermahnt, in die Hand: „Verzeihung!" Abakumow prustete laut los: „Eine Mystifikation!" Terechow zeigte seine Vollmacht zur Kontrolle des Innengefängnisses des MGB. „Von der Sorte kann man fünfhundert drucken", wehrte Abakumow ab. Als „Amtspatriot" fühlte er sich nicht einmal so sehr durch das eigene Sitzen beleidigt als durch den Anschlag auf die Organe, die niemandem auf der Welt zu unterstehen hatten!

Im Juli 1955 wurde Rjumin (in Moskau) vor Gericht gestellt und erschossen. Abakumow dagegen war bereits ein halbes Jahr zuvor erschossen worden. Beim Verhör sprach er zu Terechow: „Du hast zu schöne Augen, es wird mir leid tun, dich zu erschießen! Laß die Finger von mir, ich sag dir's im Guten." Eines Tages ließ ihn Terechow holen und zeigte ihm einen Zeitungsausschnitt über die Entlarvung von Berija. Es war dazumal eine Sensation von beinahe kosmischem Ausmaß. Abakumow las es, zuckte nicht mit der Wimper, drehte das Blatt um und vertiefte sich in einen Sportbericht!

Ein anderes Mal, als ein großes GB-Tier beim Verhör dabei war, vor nicht allzulanger Zeit Abakumows Untergebener, wandte sich Abakumow an ihn: „Wie konnten Sie es zulassen, daß die Untersuchung im Falle Berija nicht vom MGB, sondern von der Staatsanwaltschaft geführt wurde?! — (Es wurmte ihn immer dasselbe!) — Glaubst du wirklich, daß man mich, den Minister für Staatssicherheit, vor Gericht bringen wird?" — „Ja." — „Da setz' dir einen Zylinder auf, die Organe sind futsch!" (Natürlich sah er die Dinge zu schwarz, der ungebildete Feldjäger.) Nicht das

Gericht fürchtete Abakumow, während er in der Lubjanka saß, er fürchtete, vergiftet zu werden (allemal ein würdiger Sohn der Organe!). Er begann, die Gefängniskost glattweg abzulehnen, und nährte sich ausschließlich von Eiern, die er im Laden kaufte. (Hier fehlte ihm der technische Grips. Er glaubte, daß man Eier nicht vergiften könne.) Aus der überaus reichen Gefängnisbibliothek der Lubjanka ließ er sich nur Stalin-Werke bringen (der ihn eingelocht hatte)!

Na ja, das war wohl eher eine Demonstration oder die Überzeugung, daß Stalins Anhänger am Ende doch die Oberhand gewinnen würden, wie denn anders? Zwei Jahre mußte er sitzen. Warum er nicht freigelassen wurde? Die Frage ist keineswegs naiv. Bezogen auf seine Verbrechen gegen die Menschlichkeit, steckte er bis über den Kopf in Blut, aber doch nicht er allein! Und die anderen, die blieben ungeschoren. Ein Geheimnis gibt's auch da: Ein dumpfes Gerücht geht um, er habe seinerzeit persönlich Chruschtschows Schwiegertochter Ljuba Sedych mißhandelt, die Frau des ältesten Chruschtschow-Sohnes, der unter Stalin zum Strafbataillon verurteilt wurde und dort gefallen ist. Darum wurde er, von Stalin verhaftet, unter Chruschtschow vor Gericht gestellt und am 18. Dezember 1954 erschossen.

Er grämte sich indes umsonst: Die Organe sind daran noch nicht zugrunde gegangen.

Es geschah wie im Traum: Im Februar 1963 stand auch ich, allerdings in Begleitung eines höflichen Obersten von der Parteiorganisation, in dem Saal mit dem runden Säulengang, wo, wie es heißt, der Oberste Gerichtshof tagt. Dort saßen an dem riesigen hufeisenförmigen Tisch und an noch einem runden mit sieben antiken Stühlen im Innenquadrat siebzig Mitarbeiter des Militärkollegiums. Sie saßen und hörten mir zu. Und ich sagte ihnen: „Was für ein bemerkenswerter Tag! Zuerst zum Lager verurteilt gewesen und dann zur ewigen Verbannung, habe ich einen Richter nie zu Gesicht bekommen. Und da sehe ich Sie nun alle einträchtig versammelt!" (Auch sie sahen einen leibhaftigen Sek [Strafgefangener] mit offenen Augen — zum ersten Mal.)

Doch da stellte sich heraus, daß es — nicht sie waren! Jawohl. Jetzt sagten sie, daß es nicht sie gewesen seien. Sie beteuerten, daß jene nicht mehr da wären. Manche seien in Ehren pensioniert worden, den einen oder anderen habe man abgesetzt (wie sich herausstellte, wurde Ulrich [Vorsitzender der Moskauer Schauprozesse], der hervorragendste Henker, noch unter Stalin, 1950 — wegen Schlappheit — abgesetzt!). Einige (an den Fingern abzuzählen) seien unter Chruschtschow sogar vor Gericht gestellt worden, da drohten sie, von der Anklagebank: „Heut richtest du uns, aber paß nur auf, morgen sind wir dran!" Doch wie alle Chruschtschowschen Unterfangen wurde auch dieses zunächst sehr energisch betriebene von ihm bald vergessen, auf halbem Wege fallengelassen und blieb mithin, noch ehe es die Schwelle der unumkehrbaren Veränderung erreichte, im Altgewohnten stecken.

So gaben sich die Veteranen der Jurisprudenz nun mehrstimmig ihren Erinnerungen hin und lieferten mir ungewollt das Material für dieses Kapitel (ach, wenn sie sich doch ans Veröffentlichen machten! Aber die Jahre vergehen, und lichter ist's nicht geworden). Sie erinnerten sich, wie die Richter bei Prozessen laut ihren Stolz bekundeten, daß es gelungen war, § 51 des StGB (über die mildernden Umstände) nicht in Anwendung zu bringen, und folglich gelungen war, fünfundzwanzig statt nur zehn [Jahre Haft] zu geben! Oder: auf welch erniedrigende Weise die Gerichte den Organen hörig waren!

Ein gewisser Richter bekam einen Akt zugewiesen: Ein aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrter Bürger habe die verleumderische Behauptung aufgestellt, daß es in jenem Lande gute Autostraßen gebe. Mehr nicht. Und auch die Anklage enthielt sonst nichts! Der Richter erdreistete sich, den Akt an die Untersuchungsbehörde zurückzuschicken, damit diese „ein vollwertiges antisowjetisches Material" zustande bringe — mit anderen Worten, damit der betreffende Häftling noch aufs nötige gefoltert und geprügelt werde. Die wohlmeinende richterliche Absicht fand jedoch kein Verständnis, vielmehr bewirkte sie eine Rüge: „Wollen Sie gar unseren Organen mißtrauen?" — und seine Verbannung auf den Posten eines Gerichtssekretärs auf der Insel Sachalin. (Unter Chruschtschow herrschte ein sanfteres Regiment: Die „schuldigen" Richter wurden — was glauben Sie wohl? — in die Advokatur verbannt!)

Ebenso unterwürfig liebedienerte die Staatsanwaltschaft vor den Organen. Als die Mißbräuche Rjumins in der Nordmeerabwehr 1942 bereits zum Himmel schrien, wagte die Prokuratur nicht, aus eigener Machtbefugnis einzuschreiten; es ward Abakumow lediglich untertänigst gemeldet, daß seine Jünger etwas über die Stränge schlügen. Und da hätte Abakumow die Organe

nicht für das Salz der Erde halten sollen! (Damals war's auch, daß er Rjumin zu sich kommen ließ und ihn zum eigenen Verderb erhöhte.)

Die Zeit war einfach zu kurz, die Veteranen der Jurisprudenz hätten mir auch noch das Zehnfache erzählt. Genug zum Überlegen gibt auch dieses. Wenn das Gericht und die Prokuratur nichts als Schachfiguren des Ministers für Staatssicherheit waren, dann hätten wir uns vielleicht auch ein eigenes Kapitel über sie ersparen können.

Es sprudelte nur so aus ihnen hervor, ich aber sah mich um und staunte: Es sind Menschen, durchaus Menschen! Da lächelt einer, dann noch ein anderer dort. Da setzen sie mir offenherzig auseinander, daß sie immer nur das Beste wollten. Na, und wenn es sich nochmals so fügt, wenn es ihnen wieder ankommt, über mich zu Gericht zu sitzen? — dann in diesem Saal hier (der Hauptsaal wird mir gezeigt). Sie werden mich richten . . . und verurteilen.

Was also war am Anfang: das Ei oder die Henne? das System oder die Menschen?

Wir vergessen alles. Wir merken uns nicht das Gewesene, nicht die Geschichte, sondern nur das gradlinige Muster, das man unserem Gedächtnis durch stetes Hämmern einzustanzen verstand.

Ich weiß nicht, ob es eine Eigenschaft der gesamten Menschheit ist, aber eine unseres Volkes ist's bestimmt. Eine mißliche Eigenschaft. Auch wenn sie von zuviel Gutmütigkeit herrühren sollte, ist sie mißlich und ärgerlich trotzdem. Zur leichten Beute macht sie uns für Lügner aller Art.

Wenn's also unerwünscht ist, daß wir uns sogar an öffentliche Prozesse erinnern, vergessen wir sie prompt. Unverhohlen war's gesagt, in den Zeitungen stand es geschrieben, aber sie haben versäumt, uns eine Kerbe ins Hirn zu schlagen — und schon ist es vergessen. (Die Kerbe im Hirn kommt nur von dem, was tagtäglich aus dem Lautsprecher schallt.) Nicht die Jungen meine ich, die wissen's nicht, sondern die Zeitgenossen jener Prozesse. Fragen Sie doch einen Durchschnittsbürger nach den spektakulären Schauprozessen — er wird den Bucharin-Prozeß, den Sinowjew-Pro-

* Die Gefangenen, die nicht in die UdSSR zurückkehren wollten, wurden später von den Westmächten aufgrund des Jalta-Abkommens an die Sowjets ausgeliefert.

Von Westalliierten befreite sowjetische Kriegsgefangene in Deutschland 1945*

zeß nennen. Und nach einiger Anstrengung jenen der „Industriepartei". Schluß, andere Schauprozesse gab es nicht.

Sie begannen jedoch sofort nach dem Oktober [1917]. Sie wurden bereits 1918 en masse und in vielen Tribunalen geführt. Als es noch keine Gesetze, keine Strafgesetzbücher gab und als den Richtern als Richtschnur einzig die Bedürfnisse der Arbeiter- und Bauernmacht galten. Sie eröffneten, so schien es damals, die Zeiten furchtloser Gesetzlichkeit. Irgendwann wird sich irgendwer noch finden, ihre detaillierte Geschichte zu schreiben.

Wohlgesinnte Helfer ließen uns ein der Vernichtung entgangenes Exemplar der gesammelten Anklagereden von N. W. Krylenko zukommen, der da war ein ungestümer Revolutionär, der erste Kriegskommissar, Oberkommandierende, spätere Begründer der Abteilung für Sondergerichte beim Justizkommissariat (ein Tribunentitel sollte eigens für ihn geschaffen werden, aber Lenin winkte ab), der ruhmbeladene Ankläger in den größten Prozessen und letztlich ein entlarvter blutrünstiger Feind des Volkes. Und so wir trotz allem nicht auf unsere kurze Übersicht der öffentlichen Prozesse verzichten wollen, der Versuchung auch nicht widerstehen können, von der Gerichtsatmosphäre der ersten nachrevolutionären Jahre einen Lungenzug zu nehmen, müssen wir uns wohl oder übel an die Lektüre des Krylenko-Buches machen. Einen anderen Weg gibt es nicht. Das Fehlende aber und vom Provinziellen alles, das werden wir gedanklich ergänzen müssen.

Natürlich würden wir es vorziehen, die Stenogramme jener Prozesse zu lesen, die jenseitigen dramatischen Stimmen jener ersten Angeklagten und ersten Verteidiger zu vernehmen, als niemand noch voraussehen konnte, in welch unausweichlichem Reigen die Akteure allesamt verschlungen und auch die revolutionären Richter nicht verschont werden würden.

Es war jedoch, so erklärt Krylenko, die Drucklegung der Stenogramme „aus mehreren technischen Überlegungen unangebracht"; angebracht war lediglich die Verbreitung seiner Anklagereden bzw. der Gerichtsurteile, welche schon damals den Forderungen des Anklägers in ausreichendem Maße entgegenkamen.

Es seien die Archive des Moskauer und des Obersten Revolutionstribunals (bis zum Jahre 1923) „nicht gerade ordnungsgemäß geführt worden. In bezug auf eine ganze Reihe von Fällen war das Stenogramm, wie sich herausstellte, so unverständlich niedergeschrieben worden, daß der Text entweder seitenweise zu streichen oder nach dem Geständnis zu rekonstruieren" gewesen wäre (!). Eine „Reihe von höchst bedeutungsvollen Prozessen" (darunter der Prozeß wegen der Revolte der Linken Sozialrevolutionäre) sei „ganz ohne Stenogramm geführt worden".

Merkwürdig. Die Verurteilung der Linken Sozialrevolutionäre war keine Bagatelle: Es war dies nach dem Februar und dem Oktober der dritte Knotenpunkt unserer Geschichte, der Übergang zum Einparteiensystem im Staate. Und nicht wenige wurden erschossen. Ein Stenogramm indes wurde nicht geführt.

Dennoch lassen sich die wichtigen Grundsätze erkennen. So berichtet uns zum Beispiel der Oberste Ankläger, daß das Exekutivkomitee der Sowjets [WZIK] das Recht besaß, in jedes schwebende Gerichtsverfahren einzugreifen. „Das WZIK kann nach eigenem Ermessen uneingeschränkt begnadigen und richten." Eine sechsmonatige Freiheitsstrafe wurde beispielsweise in eine zehnjährige umgewandelt (und es versammelte sich dazu, wie der Leser versteht, nicht das ganze Exekutivkomitee, es genügte, daß, sagen wir, [der WZIK-Vorsitzende] Swerdlow in seinem Arbeitszimmer das Urteil korrigierte).

Durch all dies, erläutert Krylenko, „unterscheidet sich unser System wohltuend gegenüber der verlogenen Theorie der Gewaltentrennung", gegenüber der Theorie von der richterlichen Unabhängigkeit. (Stimmt, das hat auch Swerdlow gesagt: „Es ist gut, daß bei uns die gesetzgebende und die ausführende Gewalt nicht wie im Westen durch eine hohe Mauer getrennt sind. Alle Probleme können rasch gelöst werden." Insbesondere per Telephon.)

Noch offenherziger und präziser formuliert Krylenko in seinen damaligen Tribunalsreden die allgemeinen Aufgaben des sowjetischen Gerichts, welches „gleichzeitig der Schöpfer des Rechts" und „eine Waffe der Politik" zu sein hätte. Ein „Schöpfer des Rechts" — weil es vier Jahre lang überhaupt keine Gesetzbücher gab: Die der Zarenzeit waren verworfen und eigene nicht geschaffen worden. „Man halte mir nicht vor, daß sich unser Gericht in seiner Arbeit ausschließlich auf vorhandene geschriebene Normen zu stützen habe. Wir leben im Prozeß der Revolution . . ."

„Das Tribunal gehört nicht zu jener Art von Gericht, in dem juristische Feinheiten und Spitzfindigkeiten wiederaufleben sollten. Wir schaffen

ein neues Recht und neue ethische Normen. Soviel man hier auch über die überlieferten Gebote des Rechts, der Gerechtigkeit und so weiter reden möge — wir wissen ... wie teuer uns diese zu stehen kamen." (Na, vergleichen wir mal eure Strafmaße mit den unsrigen, vielleicht war's gar nicht so teuer? Vielleicht lebte sich's gar geborgener mit der überlieferten Gerechtigkeit?)

Juristische Spitzfindigkeiten sind in der Tat überflüssig geworden, da man gar nicht erst klären muß, ob der Angeklagte schuldig oder unschuldig ist: Hinfällig ist der Begriff der Schuldhaftigkeit, ein überholter, bürgerlicher Begriff.

Mithin haben wir aus Krylenkos Munde vernommen, daß das Tribunal — nicht von jener Art ein Gericht ist! An anderer Stelle wird er uns wissen lassen, daß das Tribunal überhaupt kein Gericht sei: „Das Tribunal ist ein Organ des Klassenkampfes der Arbeiter, welches gegen deren Feinde eingesetzt wird" und muß sich „von den Interessen der Revolution leiten lassen ... wobei die für die Massen der Arbeiter und Bauern meist erwünschten Resultate anzustreben sind".

Die Menschen sind nicht Menschen, sondern „bestimmte Träger bestimmter Ideen". Ungeachtet der individuellen Eigenschaften [des Angeklagten] kann zu seiner Bewertung immer nur eine einzige Methode angewandt werden, nämlich seine Einschätzung vom Standpunkt der klassenbedingten Zweckmäßigkeit.

Mit anderen Worten, du darfst nur existieren, solange dies für die Arbeiterklasse zweckmäßig erscheint. Aber „sobald diese Zweckmäßigkeit es erforderlich macht, daß das strafende Schwert das Haupt der Angeklagten treffe, sind alle ... Überzeugungsversuche vermittels des Wortes machtlos" (beispielsweise die Argumente der Anwälte und dergleichen mehr). „Bestimmend für unser Revolutionsgericht sind nicht die Gesetzesparagraphen und nicht der Grad der Milderungsgründe; unser Tribunal darf sich einzig von den Überlegungen der Zweckmäßigkeit leiten lassen."

Das geschah in jenen Jahren vielen so: Friedlich lebten sie dahin — und mußten plötzlich erfahren, daß ihre Existenz unzweckmäßig war.

Begreifen wir doch: Nicht dies belastet den Angeklagten, was er bereits getan, sondern jenes, was er noch zu tun imstande wäre, so man ihn nicht sofort erschießt. „Wir schützen uns nicht nur vor der Vergangenheit, sondern ebenso vor der Zukunft."

Deutlich und allumfassend sind die Deklarationen des Genossen Krylenko. In aller Plastizität rücken sie jene Gerichtsperiode vor unser Auge. Herbstliche Klarsicht tritt jäh aus den Frühlingsdünsten hervor. Vielleicht also erübrigt sich's fortzufahren? Prozeß um Prozeß aufzurollen? Sind's doch diese Deklarationen, die künftig unbeirrbar angewandt werden.

Wir bitten den Leser, sich durchgehend darüber im klaren zu sein, daß sich bei uns bereits seit 1918 der forensische Brauch durchsetzte, in jedem Moskauer Prozeß nicht eine für sich stehende Gerichtsverhandlung zu einem zufällig entstandenen Sachverhalt zu sehen, sondern immer: ein Signal der Justizpolitik, ein Schaufenstermodell für die nachfolgende Auslieferung an die Provinz; einen Typus, wie im Schulbuch ein Musterbeispiel für arithmetische Aufgaben, dem die Schüler alle weiteren Lösungen abgucken.

Wenn's also heißt: ein „Klerikalenprozeß", dann müssen wir es in der Multimehrzahl verstehen. Im übrigen hält auch der Oberste Ankläger mit diesbezüglichen Erläuterungen nicht hinterm Berg: „In fast allen Tribunalen der Republik wurden ähnliche Prozesse abgerollt" (welch ein Wort!). Wer erinnert sich nicht an solche Auftritte? Der erste Eindruck in meinem ganzen Leben — ich muß drei oder vier gewesen sein: Wie die Spitzköpfigen (Tschekisten in spitzen „Budjonny-Helmen") in die Kislowodsker Kirche kommen, den Gottesdienst unterbrechen, die starre, stumme Menge der Betenden auseinanderschieben und so wie sie sind, bedeckten Hauptes in den Altarraum stapfen.

Vor kurzem erst hatten sich die Tribunale von Sewerodwinsk, Twer, Rjasan, die Gerichte in Saratow, Kasan, Ufa, Solwytschegodsk, Zarewokokschaisk mit Geistlichen, Psalmenlesern und aktiven Gemeindemitgliedern, mit Vertretern der undankbaren „durch die Oktoberrevolution befreiten orthodoxen Kirche" zu befassen.

Die gerichtliche und außergerichtliche Verfolgung der befreiten Kirche begann schon 1918 und wurde, nach der Swenigoroder Affäre zu urteilen, schon damals mit entsprechender Schärfe betrieben. Im Oktober 1918 schrieb der Patriarch Tichon in einem Brief an das Sownarkom [Rat der Volkskommissare], daß die Freiheit der kirchlichen Predigt unterdrückt werde, daß „bereits viele mutige Kirchenprediger den Blutzoll des Martyriums bezahlen mußten ... Ihr habt an den Kirchenbesitz Hand gelegt, der von Generationen gläubiger Menschen zusammengetragen wurde, Ihr habt Euch nicht gescheut, ihren Letzten Willen zu mißachten". (Die Volkskommissare haben

den Brief natürlich nicht gelesen, die Sekretäre müssen sich krank gelacht haben: auch schon was — der Letzte Wille! Unsere Ahnen sind uns scheißegal, wir rackern uns fürs Wohl der Nachfaren ab). „Bischöfe, Geistliche, Mönche und Nonnen werden hingerichtet. Obwohl sie sich nichts zuschulden kommen ließen, werden sie wahllos und unbegründet eines nebulosen, von niemand definierten konterrevolutionären Geistes angeklagt."

Zugegeben: Beim Anmarsch [der weißgardistischen Armeen] von Denikin und Koltschak war ein Innehalten zu vermerken, denn es sollte den Gläubigen die Verteidigung der Revolution leichter gemacht werden. Sobald jedoch der Bürgerkrieg abflaute, machte man sich neuerlich an die Arbeit, und rollte tribunalisch ab, und führte 1920 einen Schlag gegen das Dreifaltigkeitskloster des heiligen Sergius von Radonesch, dieses vermaledeiten Chauvinisten, dessen Reliquien kurzerhand zusammengeklaubt und in ein Moskauer Museum verfrachtet wurden. Und das Volkskommissariat für Justiz erließ (am 25. August 1920) ein Rundschreiben, die Vernichtung aller Reliquien betreffend, denn justament diese versperrten uns den Weg zur neuen gerechten Gesellschaft.

In Beantwortung einer Anfrage von Gorki hinsichtlich der Verhaftung von Intellektuellen und der Lage der damaligen russischen intellektuellen Masse schlechthin schreibt Wladimir Iljitsch [Lenin] in einem Brief vom 15. September 1919 folgendes: „In Wirklichkeit ist dies nicht das Gehirn der Nation, sondern Scheiße." — Ein andermal sagt er zu Gorki: „Es wird ihre [der Intelligenz] Schuld sein, wenn wir zuviel Scherben machen." Wenn sie Gerechtigkeit sucht, warum kommt sie dann nicht zu uns? . . . „Es war die Intelligenz, die mir eine Kugel verpaßt." (d. h. — es war die [Lenin-Attentäterin] Kaplan).

Solche Empfindungen gebaren Mißtrauen, Feindseligkeit; Lenin titulierte die Intelligenz als „angefault-liberal", „frömmlerisch"; sprach von „Schlamperei", die „eine jener Eigenschaften der ‚Gebildeten'" ist; war der Ansicht, daß sie stets unverständig sei und die Sache der Arbeiterklasse verraten habe. (Wann hat sie denn dieser Arbeiter-Sache, der Diktatur der Arbeiter, die Treue geschworen?)

So ging die Sonne unserer Freiheit unter. So wuchs unser oktobergeborenes Gesetz als putzig-wohlgenährter Schlingel heran.

Nicht übersehen dürfen wir am Beginn jenes Jahres 1922 den Prozeß rund um den Selbstmord des Ingenieurs Oldenborger (Oberstes Tribunal [Obtrib], Februar 1922), einen von allen vergessenen, unbedeutenden und gänzlich aus der Reihe fallenden Prozeß. Darum nämlich fällt er aus der Reihe, weil er ein einziges menschliches Leben betraf und dieses Leben — bereits zu Ende war. Denn so er nicht gestorben wäre, säße eben jener Ingenieur auf der Anklagebank des Obtrib. Nun aber sah man auf der Bank den prominenten Parteifunktionär Sedelnikow, dazu zwei Rabkrin-Leute und zwei Gewerkschaftler obendrein.

Und dennoch: wie bei Tschechow die ferne gerissene Saite, trägt uns dieser Prozeß um den frühen Vorgänger der Schachty-Sünder und der Industriepartei einen Hauch von Wehmut zu.

W. W. Oldenborger hatte dreißig Jahre bei den Moskauer Wasserwerken gearbeitet und war offenbar bereits um die Jahrhundertwende zum dortigen Chefingenieur avanciert. Das Silberne Zeitalter der Kunst, vier Staatsdumas, drei Kriege, drei Revolutionen waren ins Land gegangen — aber Moskau trank unentwegt Oldenborgers Wasser. Die Symbolisten und die Futuristen, die Reaktionäre und die Revolutionäre, die Junker und die Rotgardisten, die Tscheka und die RKI [Arbeiter- und Bauerninspektion = Rabkrin] — alles trank Oldenborgers klares kaltes Wasser. Er war unverheiratet, kinderlos und hatte nichts anderes im Leben als diese seine Wasserleitung. 1905 versperrte er den Soldaten eines Wachtrupps den Zugang zum Werk — „denn es könnten von den Soldaten aus Ungeschicklichkeit Rohre oder Maschinen beschädigt werden".

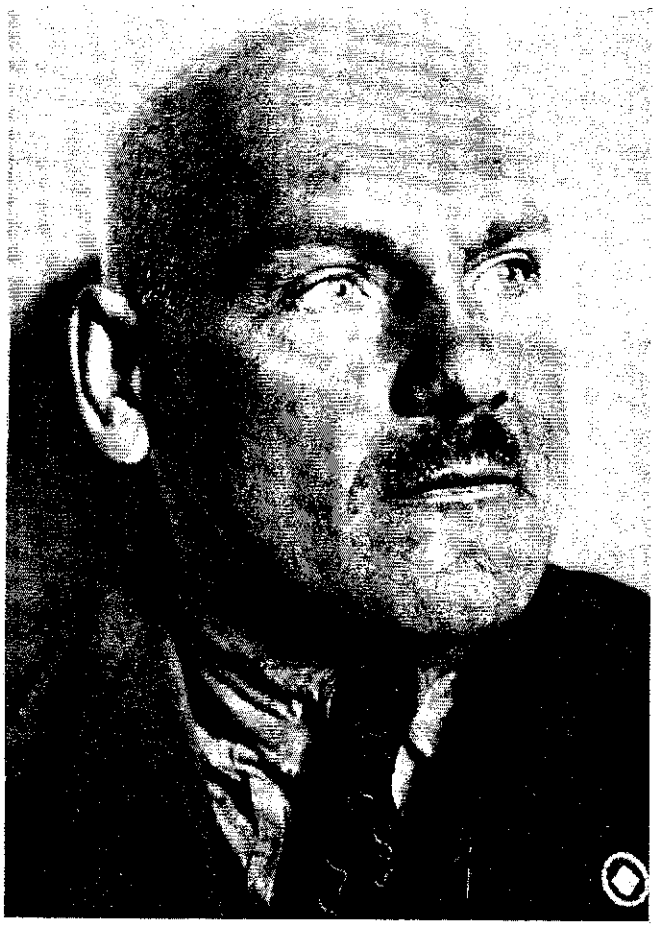
Am zweiten Tag der Februarrevolution sagte er seinen Arbeitern, die Revolution sei vorbei, Schluß und genug und alles auf die Plätze und Wasser braucht's zu jeder Zeit. Auch in den Moskauer Oktobertagen war eine intakte Wasserleitung seine einzige Sorge. Die Kollegen traten wegen des bolschewistischen Umsturzes in den Streik, wollten, daß er mitmachte. Er darauf: „Vom technischen Standpunkt, verzeihen Sie mir, streike ich nicht. Ansonsten, na, da mache ich mit." Er nahm die Gelder des Streikkomitees in Verwahrung, stellte eine Quittung aus und lief fort, um eine Muffe für ein kaputtes Rohr aufzutreiben.

Und dennoch ist er ein Feind! Hat einem Arbeiter gesagt: „Die Sowjetmacht wird sich längstens zwei Wochen halten." (Neue Richtlinien tauchen vor Beginn der NEP [Lenins Neue Ökonomische Politik] auf, Krylenko versagt es sich nicht, vor dem Obtrib ein wenig aus der Schule zu plaudern: „Nicht nur den Spezialisten schien es damals

so — auch uns kamen bisweilen ähnliche Gedanken."

Und dennoch ist er ein Feind! Wie Genosse Lenin uns gelehrt: Zur Überwachung der bürgerlichen Fachleute benötigen wir den Wachhund der RKI.

Zwei solche Wachhunde wurden alsbald ständig auf Oldenborger angesetzt. (Einer der beiden, der wegen „anstößigen Betragens" entlassene ehemalige Wasserwerksangestellte Makarow-Semljanski, ein durchtriebener Kerl, hatte sich zur RKI geschlagen „weil die besser bezahlen", war dann zum Zentralkommissariat aufgestiegen, weil dort die Bezahlung „noch besser war" und kam nun daher, seinen früheren Chef zu überwachen und der erlittenen Kränkung wegen aus vollem Herzen zu schikanieren.) Na, und die Gewerkschaft schlief natürlich auch nicht, das Komitee stets auf der Wacht der Arbeiterinteressen. Ja und die Leitung der Wasserwerke traten Kommunisten an. „Ausschließlich Arbeiter haben bei uns an der Spitze zu stehen, ausschließlich Kommunisten die volle Führungsgewalt auszuüben! Die Richtigkeit dieses Standpunkts wird auch durch den gegenwärtigen Prozeß bestätigt."



Sowjetischer Chef-Ankläger Krylenko

Na und klar, die Moskauer Parteiorganisation ließ die Wasserleitung auch nicht aus den Augen. (Und dahinter stand noch die Tscheka.) „Auf der gesunden Gesinnung eines klassenmäßigen Widerwillens bauten wir seinerzeit unsere Armee auf; im Namen dieses selben Widerwillens werden wir keinen einzigen verantwortungsvollen Posten einem uns nicht klassenverwandten Menschen überlassen, ohne ihm einen . . . Kommissar zur Seite gestellt zu haben." Auf Anhieb begann jedermann den Chefingenieur zu korrigieren, dirigieren, instruieren und ohne sein Wissen das technische Personal zu versetzen („das Nest der Geschäftemacher wurde aufgelöst").

Die Wasserwerkserrettung mißlang trotz alledem. Nicht aufwärts ging es mit der Arbeit, sondern bergab! So schlau war der Ingenieursklüngel bei der hinterlistigen Durchführung seines bösen Plans. Mehr noch: Unter Hintanstellung seiner „zwischenschichtigen Intelligenzlernatur", welche ihm bislang verbot, starke Ausdrücke zu verwenden, erdreistete sich Oldenborger, die Handlungsweise des neuen Wasserwerkschefs Senjuk (Krylenko: „. . . eine wegen ihrer inneren Struktur zutiefst sympathische Persönlichkeit") als verbohrten Despotismus zu bezeichnen!

Da trat es mit einem Mal zutage, daß „Ingenieur Oldenborger bewußt die Interessen der Arbeiter verrate und ein direkter und offener Gegner der Diktatur der Arbeiterklasse sei". Daraufhin wurden, eine nach der anderen, Kontrollkommissionen ins Wasserwerk beordert, die allerdings an der Wasserleitung wie am Wasser nichts auszusetzen fanden. Die Rabkrin-Leute gaben sich damit mitnichten zufrieden; Meldung um Meldung schwirrte in die RKI. Oldenborger setzte einfach alles dran, um „die Wasserleitung aus politischen Beweggründen zu zerstören, zu verderben, zu zertrümmern", und brachte es lediglich nicht zustande. Na, wo's immer ging, fiel man ihm in den Arm, ob bei der verschwenderisch geplanten Kesselreparatur, ob beim Umbau der Holzbehälter auf Beton. Bei den Werksversammlungen sprachen nun die Arbeiterführer unverhohlen davon, daß der Chefingenieur „die Seele einer organisierten technischen Sabotage" sei, weswegen man seine Weisungen nicht befolgen dürfe.

Und trotz alledem kam die Sache nicht ins Lot, wurde schlimmer mit jedem Tag!

Was jedoch ganz besonders die „angestammte proletarische Psychologie" der Rabkrin-

und Gewerkschaftsfunktionäre verletzte: Die Mehrzahl der Arbeiter in den Pumphäusern stand, weil „mit kleinbürgerlicher Psychologie behaftet", auf Oldenborgers Seite und hatte für seine Sabotage keine Augen. Da kamen zu allem Überfluß noch die Wahlen in den Moskauer Sowjet, und die Wasserwerksarbeiter schlugen Oldenborger als Kandidaten vor, worauf die Parteizelle, versteht sich, einen Gegenkandidaten aufstellen mußte. Angesichts der falschen Autorität, die Oldenborger unter den Arbeitern genoß, erwies sich dieser allerdings als glattweg chancenlos.

Desungeachtet verständigte die Zelle das Bezirkskomitee, alle sonstigen Instanzen und verkündete auf der Vollversammlung ihre Resolution: „Oldenborger ist das Zentrum und die Seele der Sabotage, im Mossowjet wird er unser politischer Feind sein!" Lärm und Zwischenrufe im Saal: „Stimmt nicht!", „Lüge!" Da sagte es der Sekretär des Parteikomitees dem tausendköpfigen Proletariat rundheraus ins Gesicht: „Mit solchen Schwarzhundertlern [gemeint: Erzreaktionäre] will ich gar nicht reden!" und meinte wohl: Wir sprechen einander anderswo.

Folgende Parteisanktionen wurden ergriffen: Der Chefingenieur wurde aus dem Verwaltungskollegium der Wasserwerke ausgeschlossen, aber in eine Atmosphäre permanenter Untersuchungen versetzt, ununterbrochen vor zahlreiche Kommissionen und Subkommissionen zitiert, verhört und mit dringlichst auszuführenden Aufträgen überhäuft. Jedes Nichterscheinen wird im Protokoll vermerkt, „für den Fall einer künftigen Gerichtsverhandlung". Über den Arbeits- und Verteidigungsrat (Vorsitzender: Genosse Lenin) setzen sie die Ernennung einer „Außerordentlichen Troika" für das Wasserwerk ein (Rabkrin, Gewerkschaftsrat und Kuibyschew).

Doch das Wasser floß schon das vierte Jahr unverdrossen durch die Rohre, die Moskauer tranken es und merkten nichts . . .

Da schrieb Sedelnikow einen Artikel für das Wirtschaftsblatt „Ekonomitscheskaja schisn": „Angesichts der die Öffentlichkeit beunruhigenden Gerüchte über den katastrophalen Zustand der Wasserleitung" teilte er viele neue beängstigende Gerüchte mit und sogar: daß das Wasserwerk das Wasser unter die Erde pumpt und „bewußt die Fundamente von Moskau unterschwemmt" (welche noch von Iwan Kalita herstammten). Eine Mossowjetkommission wurde auf den Plan gerufen und befand „den Zustand der Wasserleitung für zufriedenstellend, die technische Leitung für rationell". Darauf Sedelnikow seelenruhig: „Meine Aufgabe war es, Lärm um die Frage zu schlagen, die Frage zu klären, ist Sache der Spezialisten."

Was blieb nun den Arbeiterführern? Welches letzte, doch sichere Mittel? Eine Anzeige bei der Tscheka! Gesagt, getan. Sedelnikow zeichnet „das Bild einer bewußten Zerstörung der Wasserleitung durch Oldenborger", er zweifelt nicht am „Bestand einer konterrevolutionären Organisation bei den Wasserwerken, im Herzen des Roten Moskau". Und außerdem: der katastrophale Zustand des Rubljowsker Wasserturms!

An diesem Punkt aber leistet sich Oldenborger einen taktlosen Fehltritt, einen rückgratlosen und zwischenschichtigen, intelligenzlerischen Ausfall: Eine Bestellung von neuen ausländischen Kesseln (die alten können im Augenblick in Rußland nicht repariert werden) wird ihm „gestrichen" — und er bringt sich um. (Zuviel war es für einen allein, auch hatten die Leute ja noch zuwenig Training.)

Noch ist nichts verloren, eine konterrevolutionäre Organisation kann auch ohne ihn gefunden werden; die Rabkrinler machen sich ans Werk. Zwei Monate vergehen mit dumpfen Manövern. Doch der Geist des beginnenden NEP gebietet es, „diesen wie jenen eine Lektion zu erteilen". So beginnt der Prozeß vor dem Obersten Tribunal. Krylenko ist maßvoll streng. Krylenko ist maßvoll unerbittlich. Er übt Einsicht: „Der russische Arbeiter hatte natürlich recht, wenn er in jedem, der nicht seinesgleichen war, eher einen Feind, denn einen Freund sah", aber: „Im Zuge der weiteren Veränderung unserer praktischen und allgemeinen Politik werden wir vielleicht gezwungen sein, noch größere Zugeständnisse zu machen, uns zurückzuziehen und zu lavieren; vielleicht wird sich die Partei genötigt sehen, eine taktische Linie zu wählen, gegen die sich die primitive Logik der ehrlichen selbstlosen Kämpfer sträuben wird."

Nun ja, bei den Arbeitern, die gegen Sedelnikow und die Rabkrin-Leute aussagten, ließ das Tribunal tatsächlich „Milde walten". Und unerschrocken parierte Sedelnikow die Drohungen des Anklägers: „Genosse Krylenko! Ich kenne diese Paragraphen, aber die sind gegen Klassenfeinde gemünzt, und hier wird ja nicht gegen Klassenfeinde verhandelt!"

Aber auch Krylenko trägt dick auf. Bewußt falsche Anzeigen bei staatlichen Institutionen . . . unter erschwerenden Umständen (persönliche Mißgunst, Austragung persönlicher Differen-

Konfiszierung von Heiligenbildern in der Sowjet-Union um 1929

zen) ... Übertretung der Amtsbefugnisse ... politische Verantwortungslosigkeit ... Mißbrauch der Autorität der sowjetischen Funktionäre und Parteimitglieder ... Desorganisation der Arbeit in den Wasserwerken ... Schädigung des Mossowjet und Sowjetrußlands in Anbetracht des Mangels an solchen Spezialisten ... weil unersetzlich ... Über den individuellen persönlichen Verlust wollen wir gar nicht reden ... In unserer Zeit, da der Kampf den hauptsächlichen Inhalt unseres Lebens ausmacht, haben wir uns daran irgendwie gewöhnt, solche unwiederbringlichen Verluste kaum zu berücksichtigen ... Das Oberste Revolutionstribunal muß sein gewichtiges Wort sprechen ... Die gerichtliche Vergeltung muß mit aller Strenge erfolgen! ... Wir sind nicht zum Spaßen hergekommen! ..."

Heiliger Bimbam, was geschieht denen nun? Ist's möglich? ... Mein gelehriger Leser flüstert mir ein: alle er ...

Vollkommen richtig, alle er-heitern: In Anbetracht ihres reumütigen Schuldbekenntnisses wird den Angeklagten — ein öffentlicher Tadel erteilt!

Zweierlei Richtigkeit. Zweierlei Rechtlichkeit.

Sedelnikow indes bekam angeblich ein Jahr Gefängnis.

Mir fehlt, mit Verlaub, der Glaube.

Oh, ihr Barden der zwanziger Jahre, die ihr sie als sprühendes Brodeln der Freude besanget! Wer sie auch nur am Rande gestreift, nur durch die Kindheitsjahre berührt — wie könnt er sie vergessen? Diese ausgefressenen Visagen, diese Fratzen — bei der Treibjagd auf die Ingenieure, in eben diesen Jahren haben sie ihren ersten Speck angesetzt.

Doch wir wissen nun, daß es schon im achtzehner Jahr begann ...

Im nächsten Heft

Der Terror als Institution: System und Personal sowjetischer Schauprozesse